

Das Radolfzeller Talmud-Fragment

Von Andreas Lehnardt, Mainz¹

Das hebräische Wort »Talmud« bedeutet so viel wie »Lehre« oder auch »Studium«. Bereits dieser Titel weist darauf hin, dass der Talmud ein für Diskussionen »offenes« Buch ist, und dies belegt auch das in Radolfzell aufgefundene Fragment des Talmud mit Kommentar. Von christlichen Lehrern ist dieses große Buch oft bekämpft und als eine Verfälschung der biblischen Botschaft diffamiert worden. Da es im süddeutschen Raum im Mittelalter immer wieder zu Verfolgungen und auch zu Verbrennungen des Talmud gekommen ist, kommt dem in Radolfzell aufgefundenen Fragment besondere Bedeutung zu.

Die Geschichte des Talmud reicht bis in die Zeit der Entstehung des Neuen Testaments zurück.² Nach der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. begann sich das Judentum neu zu formieren. Dieser sich über mehrere Jahrhunderte erstreckende Wandlungs- und Umformungsprozess nahm seinen literarischen Ausgang in der Mischna, einer Sammlung von Geboten und Erzählungen, die den Grundstock für den sich ab dem 4. Jahrhundert entwickelnden Talmud bildete. Der Talmud als Abschluss (aramäisch: Gemara) der Mischna entstand allerdings nicht nur in einer Fassung. Es entwickelte sich zunächst die kürzere palästinische und dann die längere babylonische Fassung. Der palästinische (oder Jerusalemer) Talmud ist in den rabbinischen Zentren Palästinas im frühen 5. Jahrhundert entstanden. Der babylonische, wesentlich umfangreichere Talmud entstand im 6.–7. Jahrhundert und enthält Kommentare und Erläuterungen zu sämtlichen Traktaten der Mischna, außer jenen, die sich nur auf die Landwirtschaft im Lande Israel beziehen.

Die Fragmente aus Radolfzell enthalten Texte aus dem Babylonischen Talmud, dem bis heute verbindlichen Text der Mündlichen Thora. Im Unterschied zu den meisten anderen in Deutschland aufgefundenen Fragmenten ist in den Radolfzeller Fragmenten neben dem eigentlichen Talmudtext auch ein Kommentar notiert. Es handelt sich um den Kommentar des wohl berühmtesten mittelalterlichen Kommentators, dem aus dem französischen Troyes gebürtigen, 1105 gestorbenen Rabbi Salomo ben Isaak, nach dem Akronym des hebräischen Namens auch Rashi genannt.

Der Kommentar des Rashi markiert eine wichtige Traditionsbrücke zwischen dem rationaler orientierten westeuropäischen Judentum und dem babylonisch-orienta-

1 Vortrag am 16.3.2007 im Friedrich Werber-Haus, Gemeindezentrum der Münsterpfarre Radolfzell. Für die Einladung und Gastfreundschaft danke ich Ch. Stadler und Pfarrer B. Maurer.

2 Vgl. Stemberger, Günter: Der Talmud. Einführung, Texte, Erläuterungen. 3. Auflage München 1994

lischen Judentum. Rashi war der erste ashkenazische Gelehrte, dem es gelang, den gesamten Talmud zu kommentieren. Durch seine am wörtlichen Sinn orientierte Auslegung schuf er das bis heute gebräuchliche Hilfsmittel für das Verständnis der Tradition. Aus seiner Schule gingen weitere Kommentare hervor, die sich heute in allen klassischen Drucken des Talmud finden und die man unter der Sammelbezeichnung »Tosafot« kennt, was so viel wie »Zusätze« bedeutet. Diese Erklärungen finden sich in den nun aufgefundenen Fragmenten noch nicht, was einen zusätzlichen Hinweis auf ihr Alter darstellt.³

Die dialektische Struktur des Talmud machte es möglich, ihn zur Basis eines über eine weite Diaspora verstreuten Judentums werden zu lassen. In der Zerstreuung mussten sich Juden immer wieder auch an den lokalen Gegebenheiten orientieren, ohne dabei auf zu enge Grenzen durch eine religiös motivierte Gesetzgebung Rücksicht nehmen zu können. Trotz aller Verbindlichkeit, die dem Talmud zuerkannt wurde, blieb er daher eher eine Art Richtschnur, während dem lokalen Brauch verbindlichere Bedeutung zukam. Zwar war der Talmud als die Autorität jüdischen Selbstverständnisses und Lebensweise unangefochten, doch wie vor Ort, etwa auch in Radolfzell, jüdisches Leben gelebt wurde, wird nicht immer mit dem im Talmud vorgegebenen übereingestimmt haben. Der Talmud war neben aller Verbindlichkeit zunächst ein Studienbuch, das der Erbauung und Verstandesbildung dienen sollte, nicht nur der Umsetzung von biblischen Vorschriften in das tägliche Leben.

So behandeln die Radolfzeller Fragmente Fragen der Tempelopfer, die nach Zerstörung des Heiligtums im Jahre 70 n. Chr. durch die Römer scheinbar schon lange keine Relevanz mehr für das tägliche jüdische Leben besaßen. Diese Texte wurden dennoch abgeschrieben und studiert, um die alten Traditionen über den Priesterdienst im Tempel nicht zu vergessen und gegebenenfalls aufgrund dieser Lehren Analogieschlüsse zu ziehen.

Auf den Vorwurf eines zum Christentum konvertierten Juden hin wurden erstmals 1240 sämtliche erreichbaren Talmudhandschriften in Frankreich und im angrenzenden Deutschland konfisziert und verbrannt. Die Grundlage jüdischer Gelehrsamkeit in Frankreich war damit weitestgehend vernichtet. Die Tatsache, dass bereits 1244 eine weitere Talmudverbrennung angeordnet wurde, zeigt allerdings, dass entweder die Bestände so umfangreich waren, dass sie beim ersten Mal nicht alle erfasst wurden, oder dass man sich schnell mit neuen Handschriften zu versorgen wusste. Auch in den Jahren 1309 und 1319 gab es wieder Versuche, Talmudverbrennungen in Frankreich durchzuführen. In Spanien (Barcelona) kam es 1263 im Gefolge einer gut dokumentierten Zwangsdisputation, an der auch der berühmte jüdische Gelehrte Moses ben Nahman (Nachmanides) teilgenommen hat, zu einer Bedrohung für den Talmud, die jedoch abgewendet werden konnte.

1553 ließ Papst Julius III. in Rom sämtliche Talmud-Exemplare konfiszieren und am jüdischen Neujahrsfest öffentlich verbrennen. 1559 wurde der erste Index veröf-

3 Vgl. das grundlegende Werk zum Judentum im mittelalterlichen Ashkenaz von: Grossmann, Avraham: *The Early Sages of France. Their Lives, Leadership and Works*. 2. Auflage Jerusalem 1996 (hebräisch)

fentlicht, auf dem auch der Talmud unter die von der Inquisition verbotenen Bücher gezählt wurde. Vom Trienter Konzil (1563) wurde, auf ein Ersuchen jüdischer Vertreter, nicht der gesamte Talmud verurteilt und das Übereinkommen erreicht, dass die Juden auf eigene Kosten die Stellen aus dem Talmud entfernen lassen müssten, die angeblich anti-christliche Stellen enthielten. Schließlich wurde auf dem Konzil durch Papst Pius IV. erlassen, dass der Talmud zwar gedruckt, aber nicht unter seinem Namen veröffentlicht werden dürfe.

Christen benötigten eine Erlaubnis, um sich mit dem Talmud beschäftigen zu dürfen. Wir hören noch um 1555 davon, dass sich christliche Gelehrte vergeblich darum bemühten, von der christlichen Obrigkeit die Erlaubnis zur Lektüre des Talmud zu erhalten. Erst 1578–1580 durfte eine zensierte Talmudausgabe in Basel gedruckt werden. In ihr waren nicht nur alle Stellen, die man auf Jesus beziehen konnte, gestrichen, sondern auch der gesamte Traktat über den Götzendienst (»‘Avoda Zara«), den man für einen Angriff auf das Christentum und daher für unkorrigierbar hielt.⁴

Vor diesem hier nur knapp skizzierten Hintergrund lässt sich erahnen, wie selten ab einem gewissen Zeitpunkt Talmud-Handschriften in Deutschland gewesen sein müssen. Auch in der Gegend von Konstanz wird es spätestens seit dem 14. Jahrhundert nur noch wenige Teilhandschriften gegeben haben. Orientiert man sich an der Geschichte der Juden in Konstanz, so gab es Juden in der Region bereits ab dem 11. Jahrhundert.⁵ Die ältesten jüdischen Grabsteine des Landes Baden-Württemberg finden sich in Überlingen⁶ und stammen aus dem Jahren 1275–1332 bzw. 1349, d. h. aus der Zeit der großen Judenverfolgungen im Gefolge der Pest des Jahres 1349. Schon im mittelalterlichen Mainzer Memorbuch⁷ werden Feldkirch, Lindau, Ravensburg, Überlingen, Konstanz und Schaffhausen im Zusammenhang mit diesen Judenverfolgungen unter der Bezeichnung »Medinat Bodase«, Bezirk Bodensee, zusammengefasst.⁸

Auch Juden in Radolfzell waren von der Pestverfolgung 1349 betroffen. Am 30. April 1349 wurden sie ausgerottet.⁹ In Konstanz kam es im selben Jahr zur Ermordung zahlreicher jüdischer Familien. 330 Juden wurden auf dem Brühl, einer großen Freifläche vor der westlichen Stadtmauer, bei Sonnenaufgang verbrannt. Bereits zwischen 1375 und 1390 entstand unter schwierigen Bedingungen wieder eine kleinere Gemeinde, doch 1537 wurden die Juden wieder aus Konstanz ver-

4 Vgl. Stemberger, a. a. O. 1987, S. 298–302

5 Vgl. Burmeister, Karl Heinz: *Medinat Bodase*, Bd. 1: Zur Geschichte der Juden am Bodensee 1200–1349. Konstanz 1994, S. 25

6 Vgl. Nebe, G. Wilhelm: *Die Überlinger Jüdischen Grabinschriften*. Ad Monumenta Judaica Medinat Bodase. Heidelberg 2002

7 Vgl. Salfeld, Siegmund: *Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuchs*. Berlin 1898, S. 69 und 250

8 Vgl. hierzu ausführlich Barzen, Rainer: Zur Siedlungsgeschichte der Juden im mittleren Rheingebiet bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, in: Haverkamp, Alfred (Hg.): *Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen*. Kommentiertes Kartenwerk, Teil 1. Hannover 2002, S. 336–337

9 Vgl. Rosenthal, Berthold: Radolfzell, in: Avneri, Zvi (Hg.): *Germania Judaica*, Bd. 2/2. Tübingen 1968, S. 673



Babylonischer Talmud, Traktat »Chullin«, 1. Hälfte 14. Jahrhundert (Pfarrarchiv Radolfzell)

trieben.¹⁰ Stammen die in Radolfzell aufgefundenen Talmud-Fragmente aus diesen unruhigen Zeiten? Sind sie etwa auf den Raub jüdischen Gutes in Zeiten der Ritualmordbeschuldigungen zurückzuführen, als Juden auch aus Radolfzell vertrieben wurden?

Betrachtet man die Pergament-Fragmente genauer, fällt zunächst die Anordnung der Kolumnen auf, die dem west-ashkenazischen Schreiberstil entspricht. Während der Text der Gemara des Babylonischen Talmud¹¹ und der dazu gehörigen Mischna

¹⁰ Vgl. Rosenthal, Berthold: Konstanz, in: Ebenda, Bd. 2/1, S. 447

¹¹ Man beachte, dass der Text der Gemara nach der Mischna durch die Buchstaben Gimmel und Mem (גמ) für das Wort Gemara (aramäisch für »Abschluss«), eingeleitet ist.



Babylonischer Talmud, Traktat »Chullin«, Raschi Kommentar, 1. Hälfte 14. Jahrhundert (Pfarrarchiv Radolfzell)

als eigentlicher Lerntext größer gehalten ist, fällt der Text des Rashi-Kommentars kleiner aus. Er ist außerdem in einem anderen semikursiven Schriftduktus gehalten, was besonders bemerkenswert ist, da dies erst ab einem Zeitpunkt üblich wurde, als sich dieser Kommentar als autoritativ durchgesetzt hatte, also etwa ab dem Jahr 1300. Die Rezension des Kommentars stimmt mit dem Wortlaut in der gedruckten Standardausgabe des Babylonischen Talmud, Druck Wilna 1880–1886, überein.

Auch die Schriftart der Fragmente deutet auf diesen für Deutschland relativ frühen Entstehungszeitpunkt hin, d. h. im 13./14. Jahrhundert. Es handelt sich (bei der Gemara) um eine so genannte gothisierende ashkenazische Schrift, wie sie in zahlreichen Handschriften aus dem genannten Zeitraum anzutreffen ist. Sie zeichnet sich etwa durch die kleinen Krönchen auf dem Buchstaben Lamed aus. Die Anordnung der Lettern unterhalb der Hilfslinie verweist auf eine insbesondere bei Schreibern in Westeuropa geübte Praxis. Die Lettern sind dabei sehr gerade aufgerichtet und sehr ebenmäßig geschrieben.

Auf dem kleineren Fragment ist der Seitenübergang durch eine Custode gesichert. Der Rashi-Kommentar, der am Ende der Kommentierung der Gemara von Folio 104a trichterförmig zusammenläuft, ist in einer anderen Schrift gehalten. Sie erinnert an Halbkursiven aus dem gleichen Zeitraum, ohne bereits die in späteren Drucken verwendete Pseudo-Rashi Schriftart zu imitieren. Einige Randglossen zur Gemara scheinen von einer späteren Hand nachgetragen. Auffällig ist, dass die horizontalen Linien wesentlich breiter sind als die vertikalen, was von der Haltung der Feder herrühren dürfte.

Das Radolfzeller Fragment ist auch deshalb von Bedeutung, da es vom Traktat »Chullin« (siehe unten) überhaupt nur vier vollständige Handschriften gibt, davon

drei im Archiv des Vatikans. Alle stammen aus dem 13.–14. Jahrhundert. Die einzige vollständige Handschrift des Talmud aus dem 14. Jahrhundert wird heute in der Staatsbibliothek in München aufbewahrt. Sie enthält jedoch einen Text, der nicht frei von Beschädigungen ist und zahlreiche Abweichungen zu älteren Fragmenten bietet.¹²

Über die Provenienz des Radolfzeller Fragments ist wenig Zuverlässiges bekannt.¹³ Das heute auseinander gebrochene Pergament stammt aus einer Bifolio-Seite, die als Einband eines Hochquartbandes verwendet wurde.¹⁴ Nach Auskunft von Pfarrer Bernhard Maurer, Radolfzell, fand sich das Pergament in einem Umschlag der Zeit um 1880/1900, der »hebr. Pallium« beschriftet war. Bei der Neuordnung des Pfarrarchivs 1880/1900 wurden alle Urkunden in solche braunen Umschläge gepackt und beschriftet. Das Fragment ist an den Rändern gleichmäßig eingeknickt, so dass es eine Fläche von ca. 15 x 19 cm ergibt, was für eine Verwendung als »Palla« zum Abdecken des Messkelchs sprechen könnte. Vielleicht ist das Fragment zuvor einmal beim Neueinbinden eines Buchs (Anniversar) vorgefunden worden.

Der Text der Fragmente gibt keinen Hinweis auf den Werdegang der Handschrift. Es handelt sich um Abschnitte aus dem Traktat »Chullin« (Profanes) der fünften Ordnung »Kodaschim« (Heiliges), genauer: bChullin 104a–105a.¹⁵ Dieser Traktat behandelt das Schächten von nicht zum Opfer im Tempel bestimmten Tieren und sonstige Anweisungen bezüglich des Genusses von tierischer Nahrung. Es werden Fragen erörtert, wer ein Tier schlachten darf, womit man dies tut und welche Tiere rein und unrein sind. Ein zentrales Stück behandelt das auf das 2. Buch Mose zurückgehende Gebot, dass man Fleisch nicht in Milch kochen solle. Ferner werden die Priesterabgaben und die Abgaben von Erstlingsschuren erörtert.

Ausgangspunkt des Textes ist die Bestimmung, nach der »keinerlei Fleisch mit Milch gekocht werden darf«, weil es im Buch Exodus 23,19 heißt: »Du sollst das Zicklein nicht in seiner Mutter Milch kochen.« Es wird daraufhin im Talmud diskutiert, ob diese Bibelstelle ausreicht, dieses viele Speiseregeln betreffende Gebot zu begründen. Ist es nicht vielmehr eine rabbinische Bestimmung, die so in der Bibel gar nicht gemeint war? Doch der Talmud versucht diese Möglichkeit zu entkräften, in dem er darauf hinweist, dass es theoretisch erlaubt sei, Geflügel und Käse auf einen Tisch zu stellen. Wenn man aber Geflügel und Käse auf einen Tisch stellen darf, warum darf man dann Fleisch und Milch nicht miteinander verzehren?

12 Vgl. Krupp, Michael: Manuscripts of the Babylonian Talmud, in: Safrai, Shmuel (Hg.), *The Literature of the Sages*. Bd. 1, Assen, Maastricht 1987, S. 365

13 Bereits im Mai 1991 erfolgte dank der Vermittlung von C. Stadler und Prof. A. Patschovsky durch Prof. Israel Yuval eine Erstidentifikation der Texte.

14 Deutlich lässt sich noch die Falz für den Einband erkennen. Die Abreibungen auf einer Seite des größeren Fragments lassen vermuten, dass dies die sichtbare Außenseite des Einbands war. Möglicherweise stammt das Pergament aus dem im Pfarrarchiv aufbewahrten, neu gebundenen Liber anniversarium Eccl. Colleg. Ratoldiscell. Saec. XIV.–XVII. Für den Hinweis danke ich Ch. Stadler.

15 Der Text umfasst Traktat Chullin, folio 104a, Zeile 23 bis folio 105a, Zeile 15. Für eine deutsche Übersetzung vgl. Goldschmidt, Lazarus: *Der Babylonische Talmud*. Bd. 11, 2. Auflage Frankfurt am Main 1967, S. 317–319: »rabbanitisch, so wäre das Essen selbst« – »nicht aber vom harten«.

Es wird daraufhin ein Vergleich angestellt, der Rabbi Abbaye (280–339 n. Chr.) zugeschrieben wird, der nachweist, dass die Trennung von Milchigem und Fleischigem im Judentum nicht auf die Bibel, sondern auf eine rabbinische Entscheidung über den Sinn dieses Gebotes zurückzuführen ist. Der Sinn solcher Anweisungen beruht nach rabbinischer Lehre nicht etwa auf hygienischen Vorstellungen, sondern allein auf dem Gedanken, dass die Gebote, wie sie Mose am Sinai offenbart worden sind, zu befolgen sind.

Interessant an dem Radolfzeller Fragment ist, dass der letzte Satz des Abschnitts mit Rabbi Abbaye verbunden wird, während er in den klassischen Ausgaben anonym überliefert ist. Rabbi Abbaye war Schuloberhaupt einer Akademie für Talmudstudien in der Stadt Nehardea in der Nähe von Bagdad im Irak. Eine Erklärung für den bemerkenswerten Wegfall des Tradentennamens in späteren Textversionen ist schwierig, denn Namensausfälle oder Variationen sind häufig durch Unachtsamkeit verursacht worden. Dem Schreiber des Radolfzeller Talmud scheint besonders an dem im gleichen Abschnitt thematisierten Grundsatz gelegen gewesen zu sein: dass eine Lehre immer im Namen ihres Autors überliefert werden solle.¹⁶

16 Für weitere Unterschiede in den Lesarten im Vergleich zur Münchener Handschrift und dem Druck Wilna vgl. Rabbinovicz, Raphael: *Variae Lectiones in Mischnam et in Talmud Babylonicum*. Bd. 15, München 1886, S. 140b–142a